

Begegnungsstätte

Matthias Claudius

(Nach: Christian Feldmann, Theologe, Rundfunkautor und Schriftsteller / Glaubenssachen NDR 18. Januar 2015)

„Er ist ein Narr, der voller Einfaltsprätentionen steckt“, sagte Goethe über ihn, und Wilhelm von Humboldt nannte ihn verächtlich „eine völlige Null“. Aber Dichterkollegen wie Joseph von Eichendorff liebten Matthias Claudius, weil er – Zitat Eichendorff – ein „wunderbares Heimweh“ wecke. Für den unbestechlichen Kritiker Karl Kraus war er gar „einer der allergrößten deutschen Dichter“. Ein Volk, das so einen Genius in den Lesebüchern begrabe, hätte Kraus am liebsten zur „Zwangsarbeit“ verurteilt.

1740 wird Matthias im idyllischen Handwerkerdorf Reinfeld in Holstein geboren, wo man Plattdeutsch spricht und ehrfürchtig die Herzogin-Witwe grüßt, die auf einem Schlösschen am Ortsrand Hof hält. Matthias heißt auch sein Vater, der Gemeindepastor, beflissener Bildungsbürger und warmherziger Pietist. Nicht weniger als siebzehn Seelsorger hat dessen Sippe über die Jahrhunderte hervorgebracht. Er schickt den Sohn zusammen mit seinem Bruder Josias auf die nahe gelegene Lateinschule und dann zum Theologiestudium nach Jena, wo knochentrockene orthodoxe Dogmatiker mit kühlen aufklärerischen Intellektuellen konkurrieren. Das Herz des stillen, träumerischen jungen Mannes erreichen beide nicht.

Weil er dem Vater nicht länger auf der Tasche liegen will, tritt er eine Sekretärsstelle bei einem Grafen Holstein in Kopenhagen an. Kopenhagen gilt als dänisches Weimar, als geistige Drehscheibe Nordeuropas mit dem gefeierten Dichter Klopstock als Mittelpunkt eines Kreises von Literaten, Philosophen und Pädagogen. Doch die Stadt ist ihm zu laut, nach einem Jahr flieht er erneut in sein heimatliches Dorf.

In Lübeck bewirbt er sich um eine Organistenstelle – und zieht seine Bewerbung höflich zurück, als er einen Konkurrenten hat spielen hören, dieser verdiene die Stelle weit eher, urteilt Claudius. Drei Jahre später wirkt er in Hamburg, damals ebenfalls ein literarischer Schmelztiegel mit hervorragenden Theatern. Claudius trifft alle Größen des Dichterbimmels von Herder bis Lessing. Und er bekommt einen – miserabel bezahlten – Redakteursposten bei den „Adreß-Comptoir-Nachrichten“, einem Handels- und Börsenblatt, in dem sich seine anspruchsvollen Rezensionen und gefühlvollen Betrachtungen ziemlich merkwürdig ausnehmen.

Inzwischen hat Claudius zu einer präzisen, musikalischen Sprache gefunden. Er schreibt zauberhafte Gedichte in einem gar nicht mehr süßlichen Volksliedton, für die ihm nur noch das geeignete Medium zum Publizieren fehlt:

Zitator (Claudius)

„Der Winter ist ein rechter Mann,

Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Und scheut nicht Süß noch Sauer.
(...) Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
Und Teich´ und Seen krachen;
Das klingt ihm gut, das hasst er nicht,
Dann will er sich totlachen.
Sein Schloss von Eis liegt ganz hinaus
Beim Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.
Da ist er denn bald dort bald hier,
Gut Regiment zu führen.
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehn ihn an und frieren.“

Nur wenige Monate, und die „Comptoir-Nachrichten“ kündigen ihrem desinteressierten Mitarbeiter. Für Claudius ein Glücksfall. Denn er findet eine erheblich passendere Redakteursstelle im beschaulichen Wandsbek, einem Marktflecken bei Hamburg, wo es wieder einmal ein Schloss gibt, einen Park für die Sonntagsausflügler aus der Hansestadt und ein viermal wöchentlich erscheinendes Zeitungsblättchen, das Matthias Claudius für ein paar Jahre zur glanzvollen Literaturzeitschrift macht. In ganz Deutschland liest man das Blatt, für das Lessing und Klopstock schreiben, Voß und Hölty und bald sogar Goethe. Der „Wandsbecker Bote“, wie das Dorfblättchen jetzt heißt, kämpft gegen den gekünstelten Ausdruck, der weite Teile der zeitgenössischen Literatur prägt. Für Claudius soll die Sprache authentischer Ausdruck der Seele sein und ein Mittel, die Wahrheit zu suchen.

Zitat (Claudius):

„Wahre Empfindungen sind eine Gabe Gottes und ein großer Reichtum, (...) und darum kann´s einem leidtun, wenn die Leute sich und andern was weismachen, dem Spinnewebe der Empfinderei nachlaufen und dadurch aller wahren Empfindung den Hals zuschnüren (...). Du stehst auf einer Anhöhe im Morgendämmer und siehst hinaus ins Meer und nun steigt die Sonne aus dem Wasser hervor und das rührt Dein Herz, und Du könntest nicht umhin, auf Dein Antlitz niederzufallen (...), so falle hin mit oder ohne Tränen, und kehre Dich an niemand und schäme Dich nicht. Denn sie ist ein Wunderwerk des Höchsten und ein Bild desjenigen (...), vor dem Du nicht tief genug niederfallen kannst. Bist Du aber nicht gerührt, und Du musst drücken, dass eine Träne kommt, so spare Dein Kunstwasser und lass die Sonne ohne Tränen aufgehen.“

Der Herr Redakteur Claudius ist mittlerweile den Gebildeten im ganzen Land ein Begriff. Reich kann man freilich mit so einer auflagenschwachen Zeitung nicht werden, und er ist ständig auf der Suche nach einem einträglicheren Broterwerb – vor allem seit er mit der hübschen Gastwirtstochter Rebecca verheiratet ist, die ein schlichtes Gemüt, aber das Herz auf dem rechten Fleck hat. Bald bevölkert eine

muntere Kinderschar das Häuschen, die Kleinen wollen satt gemacht werden, und Claudius schreibt Brandbriefe an all seine Freunde.

Aber auf dem Lande ist kein Posten zu finden. Als der „Wandsbecker Bote“ nach fünf Jahren zum letzten Mal erscheint, hält sich Matthias Claudius zunächst mit Sammelbänden seiner Artikel und Gedichte über Wasser, bis er eine neue Beschäftigung im vornehmen Darmstadt findet. Er wird Schriftleiter der „Hessen-Darmstädtischen privilegierten Land-Zeitung“ und Mitarbeiter einer „Oberlandkommission“, die sich die Erhebung von Ackerbau und Viehzucht sowie die Fortentwicklung der kommunalen Haushalte zum Ziel gesetzt hat und eine Menge Statistiken produziert.

Als das Darmstädter Intermezzo zu Ende geht und die Familie, na was wohl, nach Wandsbek zurückkehrt, wo es allerdings keine Zeitung mehr gibt und auch keine Redakteursstelle, vervollständigt Claudius seine „Gesammelten Werke“ und betätigt sich, durchaus erfolgreich, als Übersetzer. Und 1785, Claudius ist 45 Jahre alt, hat er zum ersten Mal richtig Glück: Der dänische Kronprinz und spätere König Frederik, ein Förderer der Musen, gewährt ihm für das „Vergnügen“ an seinen Veröffentlichungen ein Jahresgehalt von 200 Talern. Kurz darauf macht er ihn zum Revisor der neu errichteten Speziesbank in Altona mit nochmal 800 Talern Honorar im Jahr.

In dieser Zeit entstehen viele seiner so bekannten Gedichte und Lieder:

Zitator (Claudius)

„Ich danke Gott, und freue mich
Wie´s Kind zur Weihnachtsgabe,
Dass ich bin, bin! und dass ich dich,
Schön menschlich Antlitz! habe;
Dass ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann sehen,
Und abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;
(...) Gott gebe mir nur jeden Tag,
Soviel ich darf zum Leben.
Er gibt´s dem Sperling auf dem Dach;
Wie sollt er´s mir nicht geben!“

Seinen Kindern ist er ein liebevoller Vater. Spontan kann er mit ihnen ein Fest feiern – weil die ersten Kartoffeln geerntet sind, oder weil es zum ersten Mal Bratäpfel gibt, weil die dicken Eiszapfen am Dach hängen, oder weil der wehe Zahn gezogen ist.

„Der Mond ist aufgegangen

Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget
Und aus den Wiesen steigt

Der weiße Nebel wunderbar.
(...) Seht ihr den Mond dort stehen? –
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.
(...) So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott! mit Strafen,
Und lass uns ruhig schlafen!
Und unsern kranken Nachbar auch!“

Matthias Claudius ist ein Menschenfreund, ein Anwalt des Gewissens,
eingläubiger Visionär aber mit viel Realismus.

Der Mensch

„Empfangen und genähret
Vom Weibe wunderbar
Kömmt er und sieht und höret,
Und nimmt des Trugs nicht wahr;
Gelüstet und begehret,
Und bringt sein Tränlein dar;
Verachtet, und verehret,
Hat Freude, und Gefahr;
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
Hält nichts, und alles wahr;
Erbauet, und zerstöret;
Und quält sich immerdar;
Schläft, wachet, wächst, und zehret;
Trägt braun und graues Haar
Und alles dieses währet,
Wenn ´s hoch kommt, achtzig Jahr.
Denn legt er sich zu seinen Vätern nieder,
Und er kömmt nimmer wieder.“

Felsenfest im eigenen Glauben ruhend, ermunterte er zur Toleranz gegenüber
anderen Überzeugungen – die Leser des „Boten“ und seinen Nachwuchs im berühmt
gewordenen „Brief an meinen Sohn Johannes“:

Zitator (Claudius):

„Verachte keine Religion, denn sie ist dem Geist gemeint, und Du weißt nicht, was
unter unansehnlichen Bildern verborgen sein könne. (...)“

Gegen Fanatismus, Machtmissbrauch und Ausbeutung wehrte er sich in Briefen und öffentlichen Äußerungen.

Im Völkermorden unter Napoleon tobten sich 1813 französische Soldaten im besetzten Hamburg aus; Russen und Preußen zogen durch Holstein, um gegen die Besatzer vorzurücken. Der dreiundsiebzigjährige Claudius floh mit seiner Frau Hals über Kopf aus Wandsbek. Zwei Jahre später, am 21. Januar 1815, starb er im Haus seines Schwieger-sohns am Hamburger Jungfernstieg. Zu Weihnachten hatte er seiner Tochter noch in ihre Bibel geschrieben:

Zitator (Claudius):

„Es ist in keinem andern Heil (...) als in dem Namen Jesu Christi. Halte Du fest an ihm in Freude und Leid. (...) Ich gehe natürlich voran und erwarte Dich, liebe Augusta, wenn Deine Stunde geschlagen hat, und will, wenn ich kann, Dir entgegenkommen. Dein treuer Vater Matthias Claudius.“